

# Osttiroler Heimatblätter

Heimatkundliche Beilage des „Osttiroler Bote“

33. Jahrgang

Donnerstag, 25. Februar 1965

Nummer 2

## Fanny Wibmer-Pedit

Vom Wesen ihrer historischen Romane

Helga Klengel-Schullin

Fanny Wibmer-Pedit's historische Romane richten sich an ein Leserpublikum, das sowohl stoffliches Wissen, als auch ästhetische, moralische, patriotische und religiöse Erbauung verlangt.

Sie hat erkannt, wie sich der Mensch unseres Jahrhunderts dem Anspruch und dem Zwang geschichtlicher Mächte ausgeliefert fühlt. Sah er nicht im Spiel der Politik seinen Besitz, sein Leben und seine sittliche Existenz bedroht, sieht er sich nicht noch immer zu Entscheidungen gedrängt, mit Verantwortung belastet, von Gewalten bestimmt, mit denen sein privates Ich nichts zu tun haben möchte? Und wenn Handeln und Leiden noch Zeit lassen, so erkennt er staunend den unfaßlichen Wandel der Menschen und Mächte, das Umschlagen von Macht in Ohnmacht, Recht in Unrecht und umgekehrt, die Größe, Unzulänglichkeit oder Tragik geschichtlicher Protagonisten. Dieses geschichtliche Rätsel, das derart das Volk beschäftigt, betrifft es ganz, nicht nur sein wissenschaftlich-historisches, politisches oder religiöses Interesse. Vor und neben aller gedanklichen Untersuchung hegt es eine unmittelbare, vielgestaltige Beziehung zum geschichtlichen Leben. Sie spricht sich etwa aus in der patriotischen oder lokalpatriotischen Freude an heimatlicher Überlieferung und ihrem Ruhm.

Aus dieser Erkenntnis heraus schafft Fanny Wibmer-Pedit ihre historischen Romane, und ein großer Teil ihres gesamten Werkes ist historische Literatur.

Die Art ihrer Darstellung historischer Ereignisse ist die Biographie, die Auflösung des historischen Komplexes in einzelne Lebensbilder. Dichterisch an solcher Historie ist das Interesse, das weniger die Geschichte, als ihre Spiegelung im beteiligten Menschen verfolgt, das sich mit der Stellung des Menschen in der Geschichte überhaupt befaßt. In der Schilderung eines sol-

chen Daseins als eines auch privaten ist Platz für das Menschliche und Allzumenschliche, das wir mit den größten Helden gemeinsam haben.

Die Autorin steht nicht über den geschichtl. Ereignissen, sondern sie hat ihren Standpunkt im handelnden Menschen aus dem Bestreben, ihn dem Leser möglichst nahe zu bringen. Daraus entspringt die Vorliebe für das Detail, das an sich keine historische Bedeutung hat. Immer strebt sie diesen unmittelbaren Eindruck des Kolobrits, der nahen Menschlichkeit und der überzeugenden Anschauung an. Dazu kommt noch meist die Durchgestaltung des Romans nach einem historischen Gesichtspunkt, der sich schon im Titel ankündigt und Einheit und rhythmische Gliederung des Stoffes ermöglicht.

All diese Mittel: der intime Blickpunkt, die Anekdote, das Detail und das Leitmotiv, ganz abgesehen von der stilistischen Gestaltung, zielen hier auf die Einbildungskraft und das Gefühl des Lesers mehr ab als auf seinen erkennenden Intellekt. Diese Art von historischen Romanen birgt daher auch manche Gefahren für den Verfasser in sich, wie Oberflächlichkeit gegenüber der wirklichen historischen Tatsache, Tendenz und Effekthascherei. Aber Fanny Wibmer-Pedit weist die Fähigkeit auf, durch Einsicht, Takt und verantwortungsvolle Treue einer Historikerin wohl die Grenze zwischen Historie und Anekdote, Tatsache und Gleichnis, Bericht und Effekt zu ziehen. Denn neben der fast wissenschaftlich objektiven Darstellung historischer Gegebenheiten, vielleicht gerade durch das dazu notwendige kritische Quellenstudium, erlebt sie die Vergangenheit und wird in steigendem Maße von ihr ergriffen.

Die Geschichte und ihre Gesetze, das Fortwirken der Vermächnisse in der

Zeit, die Mahnung an die vererbten Werte und Symbole, die Verkündung des Bleibenden im tief empfundenen Wandel sind Anliegen der Autorin in all ihren Romanen.

Der einzelne Mensch steht in der Geschichte immer wieder vor den gleichen Problemen: wie findet er sich ab mit seiner Umgebung, mit den Menschen seiner Familie, seines oder eines anderen Standes, mit ihren Meinungen, Temperamenten, Gesetzen? Wie begegnet er seinen Aufgaben? Wie beeinflusst ihn das Zeitgeschehen? Wie steht er zu Gott? Diesen immer gleichbleibenden Menschheitsfragen entsprechend sind auch die Problemkreise, die Fanny Wibmer-Pedit in jeder Geschichtssituation interessieren, die in ihren Werken auch immer wiederkehren: Tradition und Reform (Generationsproblem), Herrscher und Mensch, Herrschermacht und göttliche Ordnung, Kirche und Staat, Krieg und Frieden und die Stellung der Frau in der Geschichte.

Die Dichterin erzählte mir, wie ihre historischen Romane entstehen: „Man blättert mehr oder minder interessiert in einer Chronik, einem Geschichtswerk, einer Biographie, und plötzlich packt einen ein Geschehnis, häufig ein winziges, als gleichnishaft. Mit Hilfe dieses winzigen Geschehnisses oder eines alten Porträts, einer Grabplatte, einer Anekdote oder einer merkwürdigen sprachlichen Wendung führt man sich in eine Kette längst abgelaufener Begebenheiten ein und erlebt ihre Entwicklung. Man wird plötzlich gewahr, daß dieses Geschehnis oder Porträt, wie wohl gefärbt mit der einmaligen Farbe der Epoche, sich in jeder Zeit wiederholen könnte. Ein Mensch solcher Beschaffenheit wie der, der einem da im Buch begegnet, würde in jeder

Epoche an die entsprechende Situation in gleicher Weise reagieren. Und schon ist das Interesse da und läßt einen nicht mehr in Ruhe."

Und nun beginnt die Zeit des mühevollen Quellenstudiums in allen nur verfügbaren Originalquellen und in der jeweiligen Spezialliteratur. .... es genügt auch nicht, sich bei einem vaterländischen Stoffe der vaterländischen Geschichte allein zu bedienen. Jedes geschichtliche Ereignis schlägt Wellen, ist nicht immer an Ort und Stelle entstanden, es wird oft von weither an den Strand gespült, reißt sich in die große allgemeine Weltgeschichte ein. Ist der gewählte Stoff von soich umfassender Art, dann muß auch Ursache und Weiterung aufgezeigt werden. .... man soll alle erreichbaren historischen Quellen benutzen, auch solche, die sich widersprechen, das ist vielleicht das Wichtigste zur Wahrheitsforschung." (Fanny Wibmer-Pedit: „Der historische Roman und seine Technik“).

Interessant an inner Romantechnik ist die Art, wie sie die Spannung im Handlungsablauf erzielt. Sie arbeitet die Spannung, die jeder geschichtlichen Epoche innewohnt und die in jedem Menschenleben herrscht, objektiv heraus und verwendet sie zum Erzeugen der Spannung in ihren Romanen. Die Anlage der Werke als Biographien erleichtert ihr dies, da die Spannung von selbst aus der Einheit des Lebensfadens entsteht. Inr eigener schöpferischer Anteil daran ist das Auffinden der richtigen Perspektive für die Ereignisse und die Beibehaltung dieser Perspektive durch den ganzen Roman, was die notwendige Straffung des Stoffes und die Klarheit in der Anlage mit sich bringt.

Daneben fordert echte historische Dichtung vom Autor die Fähigkeit der

rückwärtschauender Phantasie, die sich so in der Geist der entsprechenden Zeit zu verhalten vermag, daß er förmlich Zeitgenosse seiner Gestalten wird, um „Menschen aus Schutt und Asche aus der Verwesung emporzuheben, sie zu verlebendigen, ihren Charakter, ihren Lebens- und Schicksalsbedingungen gerecht zu werden." („Der historische Roman und seine Technik“).

Und ein wesentliches Mittel zu Verlebendigung einer vergangenen Zeit ist der sprachliche Ausdruck. Und hier liegt eine besondere Begabung unserer Dichterin. Ihre Sprache ist weder anachronistisch, noch wirkt sie archaisch. Sie bildet das rechte Medium für die Gestaltung einer Welt, die viele hundert Jahre zurückliegt. „Eine leichte Färbung der Sprache, ein fast unmerkliches Anklängen an alte Sprachformen, volksliedhaft und einfach, versetzt den Leser, ohne ihn anzustrengen, in die Zeit zurück, in der der Roman handelt." („Der historische Roman und seine Technik“).

Nur dürre Daten sind es, die uns die Geschichte überliefert. Sie bezeichnen nicht mehr als den rein äußerlichen Ablauf des historischen Geschehens, das heißt, die sichtbaren Auswirkungen menschlichen Handelns, ob es nun um einen hervorragenden Menschen geht oder um die namenlose Masse, die Geschichte macht. Die Ursachen und Hintergründe der äußeren Erscheinungen aufzudecken und ein in lebendigen Farben leuchtendes Bild zu übermitteln, ist die Aufgabe des Geschichtsschreibers, der die Quellen und halbverwischten Spuren zu verbinden sucht, und des Verfassers historischer Romane, denn beides will Fanny Wibmer-Pedit sein:

Denn, kennen wir denn unseren Nächsten, wissen wir, was in ihm vor-

geht und ihn veranlaßt, so oder anders zu handeln? Wie schwierig ist erst die Aufgabe, Vergangenes zu beurteilen, aus äußeren Handlungen Charakter zu deuten und aus dem Charakter das Schicksal der einzelnen oder einer Gesamtheit erklären zu wollen. Das Bild großer Männer schwankt nicht selten in der Auffassung der Mit- und Nachwelt. Und so wird das Allgemeingütige und Allzeitmenschliche für die Autorin das Wesentliche, es läßt die ewigen Gesetzmäßigkeiten des gesamten menschlichen Daseins erheilen. Die Stellung des einzelnen Menschen an dem Platz, den ihm die Geschichte zuweist, sei es nun der Kaiser oder der Soldat, lebt er nun jetzt oder vor vielen Jahren, in seinen Leidenschaften, Ängsten, Verzweiflungen, Begeisterungen, in seiner ganzen menschlichen Unvollkommenheit zu seinem ihm auferlegten Schicksal, ist für die Autorin maßgebend.

Gründlichkeit und Quellenstudium, Wahrhaftigkeit bei der Verwertung der Quellen und treue Hingabe an das Werk sind die ersten Voraussetzungen dafür. Dazu kommen bei Fanny Wibmer-Pedit noch psychologische Einfühlungsvermögen, ein feines Empfinden für die Sprache der vergangenen Zeit und Phantasie, welche Fähigkeiten es ihr möglich machen, aus einzelnen Nachrichten, dürren Daten und Mitteilungen lebendige Wirklichkeit zu gestalten.

Denn „Dichten heißt ja sehen und gestalten, was andere nicht wahrnehmen können; es heißt, das verborgene Innerste der Wirklichkeit zum Bilde zu erheben, das sich nur im langsamen Ablauf der Jahre und der Geschichte als schicksalsbestimmend erweist". (Reinhold Schneider: „Macht und Gnade“).

(6. Fortsetzung)

## Beiträge

### zur Geschichte des Landgerichtes Sillian von ungefähr 1750 bis 1850

Von Hans Kramer

Nach einer Gerichtsbeschreibung gab es in Sillian um 1802 noch kein eigentliches Feuerlöschwesen. Es seien aber auf den Dachböden und Dächern viele Behälter, mit Wasser gefüllt, bereitgestanden. Um 1850 hatte Sillian 3 Spritzen und ein Spritzenhaus. Im Vormärz sorgten die staatlichen Behörden für eine Vermehrung der Wasserkübel, Löschgeräte, Schläuche und Blitzableiter, so gut es eben möglich war. Um 1826 sei die Brandsekuranz schon ziemlich verbreitet gewesen. Um 1840/45 gab es in Sillian eine Brandversicherungskalkommission mit einem Vertreter.

Bei den vielen Holzhäusern und hölzernen Rauchfängen muß man sich wundern, daß die Brände nicht häufiger waren. Viele Brände von Einzelhäusern konnte ich wohl nicht feststellen. In diesem Falle war die zer-

streute Bauweise, die eine Gemeinde z. T. in mehrere Weiler und viele Einzelhöfe aufgliederte, nützlich. Ein Brand breitete sich nicht aus. Der Holzreichtum wird dazu beigetragen haben, daß man ein teilweise oder ganz vernichtetes Haus rasch wieder aufbauen konnte.

Meliorationen und Drauregulierung, Brücken: Der Boden des Haupttales war sumpfig, besonders bei Strassen, Panzendorf, Sillian, Arnbach, zwischen Innichen und Toblach. Die einen Stimmen sagten, daß dadurch die Luft für die Bevölkerung ungesund werde (Fieber), die anderen, daß die hohe Lage und der Höhenwind die Sumpfluft ungefährlich mache. Es wuchs Schilf. Die Bauern konnten höchstens saures Heu gewinnen. Schon im Jahre 1814 wurde festgestellt, daß Private einzelne Stücke

aus eigener Initiative und in eigener Regie mit gutem Erfolg melioriert hätten. Der Gewinn von neuem Kulturboden wäre wertvoll. Im großen müße allerdings der Staat die Melioration „ingenieurmäßig" in Angriff nehmen. Es würde dadurch auch der Straßen- und Wegbau erleichtert. Bisher hätte man unter ziemlichem Mühen Dammwege errichten müssen. 1826 wurde z. B. bei Vierschach eine neue Dammstraße gebaut. Das „Wassergebäu", bzw. die Archibauten kosteten bisher den Gemeinden viel Geld.

Die Anregung zur Drauregulierung im Umkreis von Sillian ging von dem für die Steiermark und Tirol so hochverdienten Erzherzog Johann aus. Die Arbeiten begannen im Jahre 1829. Zuerst wurden Pläne angelegt. Der sehr berühmte Staatsingenieur Josef Duile (1776—1863) und ein ungenannter

Ingenieurmajor des Heeres waren maßgeblich daran beteiligt. Die Arbeiten im Gelände selbst begannen im Jahre 1831. Das Privateigentum der Bewohner sollte bei diesen Regulierungsarbeiten möglichst geschont werden. Ein nach 1831 gegründeter „Drauregulierungsverein“ wirkte sehr erfolgreich. Weitere größere Arbeiten wurden im Jahre 1851 wieder aufgenommen. Es mußte allerdings zuerst eine Stauwehre bei einer Mühle bei Strassen angekauft werden, um ein großes Hindernis zur Regulierung der Drau zu beseitigen. Die erste „Sektion“ der Drauregulierung von Hof bei Strassen bis Tassenbach (ostwärts von Panzendorf) gelang vollkommen. Z. T. floß die Drau in einem neuen Rinnsal. Das Ende dieser Arbeiten wurde im Rahmen einer Feier in Tassenbach am 13. September 1852 festlich begangen.

Mit den Straßenbauten in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts fielen mindestens was die Reichsstraße durch das Pustertal betrifft, im Bereich des Landgerichtes Sillian einige Brücken weg, die dann nur noch dem Lokalver-

kehr gedient haben dürften. Seinerzeit war die große gedeckte Holzbrücke über den Völggratenbach bei Panzendorf bekannt. Sie ist 60 m lang und hat 8 Öffnungen. Sie wurde 1760/81 erbaut. Die Brückeieß „Fünfbücke“ — Zehnbrücke. Heute führt neben der alten „Fünfbücke“ eine moderne Brücke über den Völggratenbach.

Berühmte Männer des Landgerichtes Heimfeld und der Hofmark Innichen, bes. aus der Zeit von ungefähr 1750 bis 1850:

- Bodner, Kaspar, ordinis S. Trinitatis, aus Hollbruck, 1736—1798, Hofprediger in Wien, starb dortselbst.
- Huber, Michael Hieronymus S. J., aus Innichen, 1748—1812, starb in Graz, Historiker.
- Papirion, Ignaz Matthias, aus Sillian, 1752—1812, Seesörger in Sillian, starb dortselbst, Tiroler Landeshistoriker.
- Prünster, Georg, aus Obertilliach, 1836 bis 1861, Weibischof in Vorarlberg.
- Rader, Matthias oder Martinus, S. J., aus Innichen, 1561—1624, Historiker.
- Schranzhofer, Josef Anton, aus Innichen, Bildhauer, gestorben um 1770.

Thaimann, Leopold, 1737, promoviert, aus Innichen, schon 1737 Sekretär an der österreichischen Gesandtschaft in Konstantinopel, bis 1766 dort Resident, 1766/67 Internuntius, Botschafter dortselbst, ab 1767 am Wiener Hofkriegsrat beschäftigt, Geburts- und Todesjahr unbekannt.

Über folgende Männer, die aus der Innichner und Sillianer Gegend stammen sollen, konnte ich keine näheren Daten finden (teilweise vielleicht ein Irrtum Stafflers):

- Fasching, Andreas, Bildhauer, angeblich um 1740.
- Fasching, Johann, Bildhauer, angeblich um 1794.
- Purgmann, Johann, Maler, angeblich um 1753. Ein damaliger Maier Burgmann stammte aus der Brunecker Gegend und hatte also mit Sillian oder Innichen nichts zu tun. (?)
- Porger, Paul, Bischof von Freising?
- Schweigl, Franz, Maler, angeblich um 1746.

Die Quellenangabe zu diesem Bericht bringen wir in der nächsten Nummer.

Meinrad Pizzinini:

# Heinrich, Burggraf von Lienz

(2) Ein Minnesänger aus der Görzer Zeit

In einer Urkunde aus den Jahren 1050—1065<sup>1)</sup> in Tristach ausgestellt, wo der Brixner Bischof Aitwin in den Besitz eines Gutes eingewiesen wird, begegnet uns zum ersten Mal ein Irnfried. Dieser Brixner Dienstmann ist als erster nachweisbarer Vorfahre der späteren Burggrafenfamilie anzusehen. Ministerialen namens Friedrich können ebenfalls als frühe Ahnen des Geschlechtes gelten, dieser Name ist einer der häufigsten in der Familie. Ein Ministeriale Friedrich kommt als Zeuge zwischen 1050 und 1102 einige Male vor.<sup>2)</sup>

Nach Besitzübernahme von Gründen und Ministerialen der Brixner Kirche durch die Grafen von Görz taucht wiederum in einer Urkunde aus der Zeit 1155/1157 ein Irnfried<sup>3)</sup> auf, der als verstorben erwähnt wird; Graf Engelbart II. von Görz (1132—1191 ca.) übergibt der Kirche Admont ein Gut bei Kirchheim.<sup>4)</sup> Das Gut war Lehen des Ministerialen Irnfried und fiel nach dessen Tod an den Grafen zurück. Der Sohn Irnfrieds dürfte wiederum ein Irnfried gewesen sein, der als Zeuge zwischen 1197 und 1217/1230 in Patriasdorf,<sup>5)</sup> Lienz,<sup>6)</sup> Villach<sup>7)</sup> und einem nicht identifizierbaren Ort<sup>8)</sup> teilweise mit seinem Bruder Konrad im Gefolge der Görzer auftritt. Konrad wird der Ältere gewesen sein, er erscheint vor Irnfried in den Urkunden und verschwindet auch früher.<sup>9)</sup> Wenn die Brüder genannt sind, so immer mit der Bezeichnung „von Lienz“ „Chuonrecht et frater eius Irnindus de Luencem“, was zu dieser Zeit noch nicht als Adelsprädikat oder Geschlechtsname,

sondern als Herkunftsname aufzufassen ist.

Mit höchster Wahrscheinlichkeit hieß der dritte Bruder Otto. In dieser Frage allerdings gehen die Forschungsergebnisse weit auseinander. 1216<sup>10)</sup> ist der erste Lienser Burggraf namentlich erwähnt; ihm übergibt Frau Euphemia, Tochter des verstorbenen Heinrich von Villalta für ihre Tochter Beatrix, Ottos Gemahlin, eine Hofstatt mit einem Turm in Lienz bei der Brücke, dazu am gleichen Ort eine Mühle, drei Mansen in Tristach, einen Hof in Leisach, einen Mansus in Amlach und alles, was sie von ihrem seligen Mann als Wittum in und um Lienz innehatte. — Nachweislich ist diese Brücke die heutige Pfarrbrücke. In der Nähe soll ein Turm gestanden sein, der bereits zur Römerzeit bestanden haben soll. Unschwer ist zu erkennen, daß es sich hier um eine „Urform“ vom Hotel „Glöcklerturm“ handelt. In der Nähe des Turmes, am Thurner Bach, stand eine Mühle. Im Görzer Urbar von 1299<sup>11)</sup> ist nur die Mühle zu finden, die aber bereits in den Händen eines anderen Ministerialengeschlechtes ist. Das andere Schenkungsgut mag noch durchaus der Familie der Burggrafen gehört haben; da es ursprünglich kein Görzer Lehen war, schien es auch nicht im Urbar der Grafen auf. Die Mühle dürfte den Görzern übergeben worden sein, die sie als Lehen wiederum weitergaben. Als Hindernis bei der Annahme, Otto sei ein Vortanre des Minnesängers Heinrich, der 1231 erstmals als Burggraf erscheint, ist, daß zwischen diese beiden 1232 ca. Cholo von Flasberg als

Burggraf tritt. Camillo Trotter<sup>12)</sup> meint, Otto sei ein Volfreier gewesen; auch Weingartner<sup>13)</sup> glaubt, Otto sei kein Vorfahre Heinrichs; Wiesflecker<sup>14)</sup> vertritt die Ansicht, das Burggrafentum sei seit Otto erblich gewesen, ohne diese Annahme irgendwie zu begründen. Auch meiner Meinung nach war Otto Vorfahre, vielleicht sogar Vater Heinrichs, wenn sich auch keine zwingenden Gründe dafür aufdrängen. Ungeklärt muß bleiben, wie der Name „Otto“ in das Geschlecht kam. Otto wird mit Frau Euphemia auf die bereits angeführte Weise in Verbindung gebracht; Euphemia war die Gemahlin Hugos III. von Taufers. Und gerade mit Taufers scheint der spätere Burggraf Heinrich

1) Ed.: Redlich, Brixner Traditionen, S. 21, Nr. 17. — Wiesflecker, Görzer Regesten, Nr. 46.  
 2) Ed.: Redlich, Traditionen, S. 22, Nr. 202. — Wiesflecker, Görzer Regesten, Nr. 138, Ed.: Redlich, Traditionen, S. 102, Nr. 290. — Görzer Reg. Nr. 129, Ed.: Redlich, Traditionen, S. 102, Nr. 288. — Görzer Reg. Nr. 120, Ed.: Redlich, Traditionen, S. 104, Nr. 290; Ed.: Redlich, Traditionen, S. 106, Nr. 290. — Görzer Regesten, Nr. 120; Ed.: Redlich, Traditionen, S. 106 f., Nr. 300. — Görzer Reg. Nr. 124, Ed.: Redlich, Traditionen, S. 125, Nr. 322. — Görzer Reg. Nr. 145; Ed.: Redlich, Traditionen, S. 149, Nr. 228. — Görzer Reg. Nr. 157.  
 3) Jansen, August von: Monumenta historica archiepiscopatus Carinthiae MDC, Klagenfurt 1896, II, Band, Nr. 964. — Görzer Reg. 228.  
 4) Kirchenheim, in der Nähe von Kloster Admont, Stiermark.  
 5) Oriz: Wien, Haus-, Hof- und Staatsarchiv, HfSA, — Görzer Reg. Nr. 205.  
 6) Ed.: Jansen, MDC, III, Nr. 1588. — Görzer Regesten, Nr. 215.  
 7) Ed.: Jansen, MDC, III, Nr. 1511. — Görzer Regesten, Nr. 214.  
 8) Ed.: Jansen, MDC, IV, Nr. 1706. — Görzer Reg. Nr. 278.  
 9) Ed.: Jansen, MDC, III, Nr. 1291. — Görzer Reg. Nr. 275; Oriz: Wien, HfSA, — Görzer Reg. Nr. 209; Ed.: Jansen, MDC, III, Nr. 1506. — Görzer Reg. Nr. 212.  
 10) Vrg. Verzeichniss. — Görzer Reg. Nr. 211.  
 11) Kios: Wien, Das k. u. k. Hof- u. Staatsarchiv, Wien, im Jahr 1299, Fol. 104. — Oriz: Wien, Hof- u. Staatsarchiv, Wien, im Jahr 1299, Fol. 104. — Oriz: Wien, Hof- u. Staatsarchiv, Wien, im Jahr 1299, Fol. 104. — Oriz: Wien, Hof- u. Staatsarchiv, Wien, im Jahr 1299, Fol. 104.  
 12) Trotter, Camillo: Die Burggrafen von Lienz und zum Lehen, in: Festschrift für den 100. Geburtstag 1904, S. 11.  
 13) Weingartner, Josef: Die Burggrafen von Lienz, in: Der Österreichische Anzeiger, Nr. 11, 1894, S. 44.  
 14) Wiesflecker, Hermann: Lienz im Mittelalter, in: Lienser Jahrbuch, Scherz-Schnitzler, Nr. 11, 1902, auch 1903, S. 179.

eng verbunden gewesen zu sein. Als er an einem Kreuzzug teilnehmen will, verabschiedet er sich in einem Lied mit folgenden Versen:

wer seit nu wider uf den sant  
da ich die lieber, alle lie,  
und ich kein untop von in habet....

Unter diesem Sand kann nur Sand im Taufers gemeint sein, da zum Sand in Franken überhaupt keine Beziehung besteht. Sand im Taufers liegt auch im Gebiet der Grafen von Görz, auch treten oft die Herren von Taufers mit Burggrafen zusammen in Urkunden als Zeugen auf. In derselben Strophe nennt Heinrich die „lieben“ auch „frunde“, was mittelhochdeutsch nicht nur „Freunde“, sondern ebenfalls „Verwandte“ heißen kann. — wie heute noch mancherorts im Dialekt. — Es besteht also die Möglichkeit der Verwandtschaft zwischen Otto und Heinrich. Das Auftreten Cholos von Flaschberg wird später zu erklären versucht werden.

### 3. Heinrich von Lienz

Heinrich von Lienz begegnet uns zum ersten Mal 1224 in Friesach, aber noch nicht mit den Würden eines Burggrafen bekleidet. Diesmal werden wir nicht aus Urkunden informiert, sondern es berichtet Ulrich von Lichtenstein in seinem „Frauendienst“<sup>22)</sup> über ihn. Ulrich schildert den Fürstentag vom 26. April bis 8. Mai 1224 in Friesach<sup>23)</sup> Herzog Bernhard, der bedeutendste aus dem Geschlechte der Spanheimer, ist mit dem Patriarchen von Aquileia wegen des Patronats über die Kirche von Laibach in Streit geraten. Dazu ist noch ein Zwist mit Markgraf Heinrich IV. von Istrien, der dem Patriarchen verpflichtet war, gekommen. Es droht zur offenen Fehde zu kommen. So beruft der Babenberger Herzog Leopold VI. (der Glorreiche) von Österreich einen Fürstentag zu Friesach ein, um beide Parteien zu versöhnen. Zu diesem Anlaß treffen sich hohe weltliche und geistliche Würdenträger. Neben den schon erwähnten kommen u. a. Graf Albert I. von Tirol, sein Schwiegersohn Meinhard III. von Görz, Graf Hermann von Ortenburg, Freiherr Hugo von Taufers, Otakar von Wolkenstein, außerdem kommen, größtenteils im Gefolge ihrer Herren, noch an die 800 Ritter. Von den geistlichen Würdenträgern erscheinen Fürsterzbischof Heinrich von Brixen, der Bischof von Bamberg. Begonnen wird das Fürstentreffen mit glänzenden Ritterspielen. Die eigentlichen Veranstalter sind die Brüder Ulrich und Dietmar von Lichtenstein. Beim Tschochieren<sup>24)</sup> zeigt Ulrich besonderen Eifer. Die Spiele währen zehn Tage, ohne daß man an die Versöhnung schreitet. Schließlich werden Herzog Leopold und die geistlichen Herren ungeduldig. Man einigt sich, die Spiele mit einem großen Turnier zu beenden, um endlich die Friedensverhandlungen beginnen zu können. Beim Turnier kämpfen immer einzelne Gruppen gegeneinander. Zuletzt stehen der

Fürst von Österreich, Markgraf Diepold von Vohburg, Markgraf Heinrich von Istrien, den Grafen Meinhard von Görz und Albert von Tirol gegenüber. Auf jeder Seite kämpfen ca. 130 Ritter. Unter dem Ansturm der Gegner beginnen die Österreicher zu weichen, aber Herzog Leopold reitet von neuem zornig in das Gemenge. — Die Speere krachen und nur wenige Schilde bleiben ganz; es erhebt sich ein fürchterliches Getöse und ein schreckliches Gedränge entsteht mit viel Geschrei. Dem Görzer gelingt es, zum Babenberger vorzudringen und sein Pferd am Zaum zu fassen. Leopold wiederum reißt Meinhard den Helm vom Kopf. Graf Diepold von Vohburg eilt mit seinen Leuten dem Herzog zu Hilfe. Durch diese Übermacht wird der Görzer bezwungen. Trotz heftiger Gegenwehr gerät er in die Gefangenschaft des Österreichers. Was nun Ulrich weiter berichtet, will ich zitieren und übersetzen:<sup>25)</sup>

Dó alsó sére bekumbert wart  
von Görze der werde gráf Meinhart,  
daz er nint tröute komen dar,  
dó daz ersach der biderbe man,  
der höchgemuot Ruodolf von Ras,  
der bi dem werden graven was  
da und ofte ouch anderswá,  
den biderben sach man sprengen sá  
Mit fünzic rihern lobelich,  
der einer hiez von Lüenz Heinrich,  
der was für wár ein biderbe man,  
ir herren hulten si von dan,  
mit hurt sin rihen úz der hant,  
dem rihen fürsten al zehant,  
dá wart von swerten michel clanc  
und ouch von hurten gróz gedranc.

„Darauf geriet der edle Graf Meinhard von Görz in arge Bedrängnis, da er nicht ungeschoren davonkam. Dies bemerkte der tüchtige Rudolf von Ras, der sich hier und oft auch anderswo im Gefolge des Grafen befand. Man sah den kühnen getreulich mit 50 Reitern heransprengen. Einer von ihnen war Heinrich von Lienz, ein angesehener Mann. Sie verhalten ihrem Herrn zur Flucht. In kurzem Kampf entrissen sie ihn sogleich der Hand des mächtigen Fürsten. — Da klirrte es vom Zusammenschlagen der Schwerter und vom Stoßen entstand ein großes Gedränge!“

Nach dem Turnier, bei dem nach Ulrichs Angaben an die tausend Speere verstoßen worden sind und beinahe 150 Pferde ihr Leben lassen mußten, zieht man zurück in die Stadt. An den folgenden zwei Tagen wird der Zweck des Fürstentreffens erreicht. — es wird Friede gestiftet.

Im Frühjahr 1227 finden wir Heinrich bei der „Venusfahrt“ Ulrichs von Lichtenstein beteiligt. Ulrich, der für Späße immer Zeit und Lust hat, zieht als Frau Venus in strahlendes Weiß gekleidet, von Mestre aus bis Böhmen. Das Zubehör verschafft er sich in Venedig. Durch einen ausgesandten Boten fordert er die Ritter auf, gegen „Frau Venus“ — also gegen ihn selbst, zu kämpfen. Wer einen Speer an „Ihr“ zerbricht, soll ein Ringlein für seine

Liebste erhalten, durch dessen magische Kraft sie schöner würde und trübselig. Am Georgitag, den 24. April, bricht Ulrich auf. Doch schon in Treviso eriebt er die ersten Schwierigkeiten: der Podestá will kein Turnier gehalten lassen, da es zuviel Unruhe verursache. Meinhard von Görz, der Frau Venus mit 50 Rittern, darunter wohl auch Heinrich von Lienz, in Treviso erwartet, enrüstet sich über den Podestá, wendet sich an die Frauen der Stadt, die nun den Podestá bestürmen. Er erlaubt schließlich dem Grafen, zwei Speere verstopfen zu dürfen. Der Görzer wappnet sich sogleich und sprengt durch die Stadt, daß die Zuschauer kreischend das Weite suchen. Er verstimmt gegen „Frau Venus“ nicht zwei, sondern sechs Speere. Die Spiele — einmal begonnen — finden kein Ende; sie dauern, der Befürchtung des Podestá entsprechend, auch noch den nächsten Tag über an. Von Treviso wendet sich Ulrich nach Clamaun.<sup>26)</sup> Weiters berichtet er:<sup>27)</sup>

Von Clémün ich zogte sá,  
urioup nam manc ritter dá  
von mir mit zühtelichen sifen,  
nimer wan dri mit mir rihen  
daz ein was von Lüenz her Heinrich  
und zwéne Walhe muotes rich:  
swie ich ir nicht genennen kan,  
ez wáren zwéne biderbe man,  
Ze Clús het ich di naht gemach,  
des andern morgens fruoc ich stach  
mit dem von Lüenz ritterlich:  
der was vil hohes lobes rich,  
er und ouch die gesellen sin  
dá dienten wol driu vingerlin,  
gar sunder vaelen daz geschach,  
daz unser tjoset sehs sper dá brach.

„Als bald brach ich von Clamaun auf. Mancher Ritter verabschiedete sich da gebühlich von mir. Es ritten nurmehr drei mit mir weiter: Herr Heinrich von Lienz und zwei edelgesinnte Welsche, deren Namen ich nicht weiß; — es waren zwei tüchtige Männer. Zu Klausen<sup>28)</sup> hielt ich Nachtlager. Am folgenden Morgen kämpfte ich ritterlich mit dem von Lienz, der weit und breit gelobt wurde. Er und seine Gesellen gewannen drei Ringlein, sodaß bei unseren Zweikämpfen alle sechs Speere zerbrochen wurden.“

Wieweit Heinrich den Lichtensteiner, dessen Geheimnis er wohl kannte, begleitete, weiß man nicht. Ulrich setzt seine Fahrt nicht, wie ursprünglich geplant, nach Böhmen fort, sondern gibt sich bereits in Wien zu erkennen und zieht sich alsbald in sein Heimatschloß in der Steiermark zurück.

(Fortsetzung folgt)

22) Ulrich von Lichtenstein: ca. 1200 — 1270. Stammort in der Steiermark. Gab in formvollendeten Liedern sein Leben wieder. Der „Frauendienst“ sind die Memoren seines ritterlich-abenteuerrichen Lebens.

23) Datierung nach Jahsch, MDC. IV/1, Nr. 187, der auch Wiesflecker, Görzer Reg. Nr. 486, folgt. Lachmann, datiert falsch (Lachmann, Karl: Ulrich von Lichtenstein, Berlin 1841).

24) Tschochieren ist der ritterliche Zweikampf.

25) Lachmann, Karl: Ulrich von Lichtenstein, Berlin 1841, S. 17—32.

26) Clamaun = Clemons, das heutige Gemona.

27) Lachmann, a. a. O., S. 1—16.

28) Klausen ist das heutige Chiusaforte; Tal der Fella.